



HÖVER:

Mehr als Mergel

Heft 5, Februar 2020

Von Feuergerätschaften und Spritzenhäusern in Höver

Von Jürgen Kollecker

In der Ausgabe 4 von „Höver: Mehr als Mergel“ wurde bereits über den Bau des Spritzenhauses „Am Schulhof“ im Jahr 1912 und die Sanierung dieses Gebäudes im Jahr 2019 berichtet. Die Geschichte des organisierten Feuerlöschwesens in Höver beginnt jedoch mehr als 100 Jahre früher. Dieser Beitrag soll deshalb die aus den bisher bekannten Quellen gewonnenen Erkenntnisse zusammenfassen:

**„Wohltätig ist des Feuers Macht,
wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,
und was er bildet, was er schafft,
das dankt er dieser Himmelskraft;
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
wenn sie der Fessel sich enttrafft.“**

Diese und weitere Verse über das Brandgeschehen verfasste Friedrich Schiller 1799 in seinem Lied von der Glocke. Sie beschreiben sehr eindringlich, wie groß einerseits die „wohltätige“ Kraft des Feuers in der Entwicklung der Menschheitsgeschichte war und welche verheerenden Auswirkungen andererseits das entfesselte Feuer auf das Leben, die Gesundheit und den Besitz der Menschen haben kann. Gewiss kannte Schiller die Gefahren des Feuers aus eigener Anschauung, aber es waren insbesondere die Erzählungen seines Freundes Johann Wolfgang von Goethe über den größten



Das sanierte Spritzenhaus im August 2019.

Foto: Cineteam Hannover

Stadt- und Flächenbrand 1780 in Gera, die ihn zu dieser Dichtung inspirierten. Goethe stand ab 1775 im Dienst des Herzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach. Zu seinem dortigen Aufgabenkreis als Geheimer Rat und später als Staatsminister gehörte auch der Brandschutz des Herzogtums, wobei er sich aufgrund seiner naturwissenschaftlichen Neigung persönlich und engagiert hervortat.

Schadenfeuer sind für die Menschen in den Dörfern und Städten seit je her eine der größten Bedrohungen gewesen. Das Baumaterial der Wohn- und Wirtschaftsgebäude bestand überwiegend aus Holz, die Gefache in den Wänden waren mit Lehm, der mit Stroh vermischt wurde, ausgekleidet und die Bedachungen waren „weich“, das heißt, sie bestanden nicht aus gebrannten Ziegeln, sondern aus Reet oder Stroh. Im Niedersächsischen Fachwerkhof lebten die Menschen

und Tiere unter einem Dach und auch die Ernte einschließlich Futtermittel wurden auf dem Dachboden eingelagert. Brach ein Brand aus, was bei den offenen Feuerstellen und den im Rauchabzug zum Räuchern aufgehängten Speckseiten, Schinken und

Der Verein „Unser Höver“ stellt in loser Reihenfolge Themen, Ereignisse der jüngeren Vergangenheit in Wort und Bild vor. Vorgestellt werden aktualisiert auch Themen aus der Chronik „Höver – vom Bauerndorf zum Industriestandort.“

Aktuell:

Von Feuergerätschaften und Spritzenhäusern in Höver
von Jürgen Kollecker

Höveraner mit einem besonderen Hobby: Der Sammler Günther Scharnhorst
von Dietrich Puhl

Der Petersweg
von Reimund Wohlgemuth

Das heutige Höver ohne das Zementwerk / Das Dorf in der Industrialisierung von 1965
von Hans-Georg Falter

Würsten, immer wieder vorkam, war das Leben der Menschen und Tiere unmittelbar bedroht und die Vernichtung des Hofes und der Vorräte führten zu Hunger und Not. Die dichte Bebauung in den Städten führte dazu, dass der Brand auf Nachbargebäude übergriff und ganze Städte oder zumindest Stadtteile einäscherte. Derartige „Feuersbrünste“ gab es in vielen Städten. Die Stadt Burgdorf wurde durch kriegerische Ereignisse und Brände mehrmals zerstört und 1809 vernichtete eine durch Unachtsamkeit ausgelöste Feuersbrunst fast die gesamte Stadt.

Für das Dorf Höver ist eine Brandkatastrophe derartigen Ausmaßes nicht überliefert. Pastor Georg Weber aus Ilten schreibt über die Freien im Dreißigjährigen Krieg von Verwüstungen, Plünderungen und Brand durch die Schweden in der Zeit nach 1641. Damals ist kein Dorf in den Freien verschont geblieben. In Ilten ist das Pfarrhaus mit vielen anderen Gebäuden niedergebrannt. In Höver ist Hans Bertram unter den Abgebrannten gewesen. Auch im 19. und 20. Jahrhundert wird über Brände einzelner Gebäude in Höver berichtet, was für die Betroffenen immer schrecklich war; eine Feuersbrunst scheint es jedoch nicht gegeben zu haben. Das mag daran gelegen haben, dass die meisten Höfe nicht sehr dicht nebeneinander gebaut waren. Vielleicht waren es aber auch die Witterungsbedingungen, die verhinderten, dass insbesondere durch Funkenflug Nachbargebäude Feuer gefangen haben. Zu dem Hinweis in der Kapellenchronik über eine Feuersbrunst in Höver im Jahr 1862 sind keine weiteren Einzelheiten bekannt. Auch die Gemeindeprotokolle aus dieser Zeit enthalten dazu keine Eintragung.

Die Brandbekämpfung war vor der Einführung eines von der Gemeinde organisierten Feuerlöschwesens mit gemeinsam beschafften Gerätschaften eine reine Nachbarschaftshilfe der Dorfbewohner. Ein Werk der Nächstenliebe aber auch im Eigeninteresse, weil der Brand ja schnell auf das eigene Eigentum übergreifen konnte. Zum Transport des heute noch wirksams-



Löscheimer aus Leder
(Heimatstube Höver).

ten Löschmittels Wasser wurden lederne Eimer verwendet, die auf jedem Hof vorhanden sein mussten und von einer Menschenkette, beginnend an der Löschwasserentnahmestelle (oberirdische Gewässer oder Brunnen), von Hand zu Hand bis zum Brandherd weitergereicht wurden. „Durch der Hände lange Kette um die Wette fliegt der Eimer; hoch im Bogen spritzen Quellen Wasserwogen“ schrieb Schiller in seinem Lied von der Glocke. Ebenso waren auf den Höfen Leitern, Äxte und Haken mit langen Stielen vorhanden, die bei der Brandbekämpfung ebenfalls zum Einsatz kamen.



Feuerwehrhelm aus Leder
(Heimatstube Höver).

Um das Wasser zur Brandstelle zu transportieren, wurden später Tubben (Wasserbottiche) auf Kufen, damals auch Schleifen genannt, genutzt. In Höver war ein derartiges Gerät nach einer Bestandsmeldung mit zeichnerischer Darstellung aus dem Jahre 1750 ebenfalls im Gebrauch.

1799, in dem das Lied über die Glocke entstand, war auch für den Brand-

schutz in der Gemeinde Höver insoweit ein bedeutsames Jahr, weil für das Dorf erstmalig eine Feuerspritze beschafft wurde. Das war nur möglich, weil mit Zustimmung des königlich Großbritannisch-Hannoverschen Consistoriums (Kirchenverwaltung) eine „Beihülfe von 175 Thalern“ aus dem Capellen-Aerario (Kapellenkasse) für die Anschaffung dieser Spritze bewilligt wurde. Es gab allerdings die Auflage, dass diese Spritze wenigstens die Größe der auf den Ämtern befindlichen herrschaftlichen Spritzen haben muss.

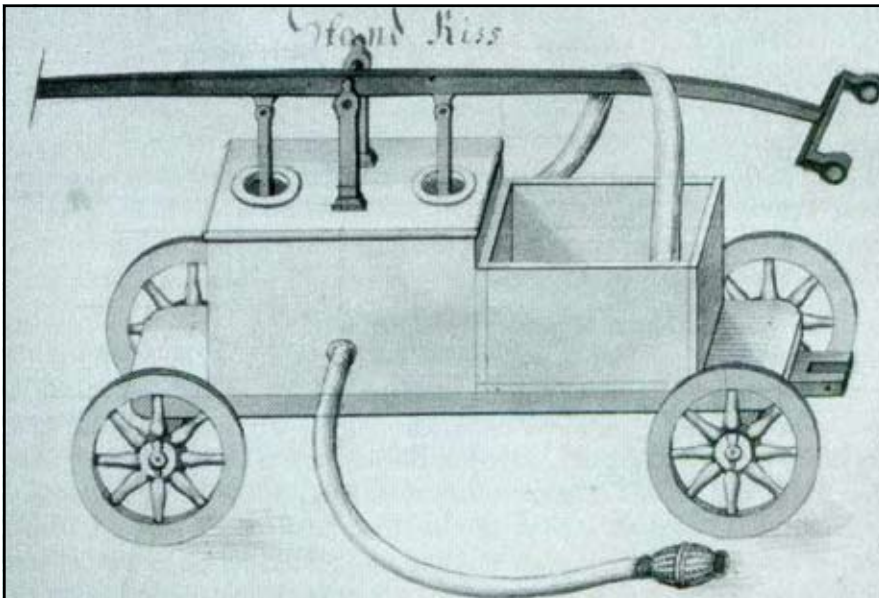


Der höversche Tubben auf Kufen
„18 Eimer Wasser haltend“ (um 1750).



Ein vergleichbares Gerät im Einsatz
(Georg Andreas Böckler, 1662).

Wie diese Feuerspritze aussah und wer sie gebaut hat, ist nicht überliefert. Bekannt ist aber, dass der offenbar sehr tüchtige Schmiedemeister Albert Toll aus Evern für viele Gemeinden im Umkreis Handdruckspritzen angefertigt haben soll. Feuerspritzen waren also – wie sich aus der o. g. Auflage ergibt – in dieser Zeit bereits in den



Zweizylindrige hannoversche Druckspritze mit Saug- und Druckwerk aus dem 18. Jahrhundert (Quelle: Stadtarchiv Göttingen).

Städten und Dörfern im Gebrauch. So erfolgte bereits in einem Edikt für das Königreich Großbritannien-Hannover und das Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg vom 12. April 1768 die Anfrage, bei welchen Ämtern im Lande herrschaftliche Feuerspritzen vorhanden sind, in welchem Jahr und von wem sie hergestellt wurden, was dafür bezahlt und berechnet wurde. Ebenso wurde gefragt, ob die Spritzen mit Stand- und Schlangenröhren (Schlangenröhren = Lederschläuche) versehen sind und wie viel Fuß lederne Schlangen dabei sind. Auch wurde Auskunft verlangt, in welchem Zustande sich die Spritzen bei dem letztmaligen Gebrauch oder nach einer gleich jetzt damit zu machenden Probe befunden haben.

Eine Meldung des Amtes Ilten aus dem Jahr 1800 über die vorhandenen Feuergerätschaften listet für Höver eine große Feuerspritze, zwei Feuerleitern, zwei Feuerhaken (= Einreißhaken) und 15 Feuereimer auf.

Bereits am 13. Juni 1814 erging von der Königlich Kurfürstlichen Kammer eine erneute Anfrage, ob die angeschafften Feuerspritzen noch vorhanden sind und in welchem Zustande sie sich, so wie alle übrigen Feuergerätschaften, befinden.

Die Antwort aus demselben Jahr lautete, dass sich in der Gemeinde Höver eine Feuerspritze befindet, an der eine

kleine Reparatur notwendig ist. Dieselbe ist nicht von der Herrschaft angeschafft, sondern von der Gemeinde. Die übrigen Feuergeräte wie Feuerleitern und Feuerhaken sind auch da. Die Eimer aber sind nicht völlig im Stande.

Schon im Jahr 1820 musste ein erneuter Bericht vom Amt Ilten für die Dörfer im „Großen Freien“ über die vorhandenen und die anzuschaffen-

den Feuerwehrgerätschaften abgegeben werden, den man wohl als ersten Feuerwehrbedarfsplan bezeichnen kann. Für Höver werden 30 Feuerstellen (= Wohnhäuser) genannt, sechs Handspritzen (vermutlich Strahlrohre), acht Eimer, drei Leitern und drei Feuerhaken. Der Bedarf wurde mit 30 Eimern, drei großen und drei kleinen Leitern, drei großen und drei kleinen Feuerhaken, drei Äxten, zwei Tubben (= Wasserfässer) und drei Feuerlaken (Tücher zum Erstickten des Feuers) angegeben.

Eine Verfügung des Iltener Amtmannes regelt im Jahr 1825 die Bereitstellung von Pferden zur Bespannung der Feuerspritze beim Ausbruch von Feuer im Dorf oder in der Nachbarschaft. Nicht nur die Feuerspritzen aus dem Amt Ilten, sondern auch die aus den benachbarten Ämtern waren durch Vorspann weiter zu transportieren. Unter anderem wird auch geregelt, dass die Feuerspritze aus Höver auch die Dörfer Ilten, Anderten, Ahlten und Bilm unterstützt und im Gegenzug diese Orte Höver bei der Brandbekämpfung helfen.

Im Jahr 1826 hatte die erste höversche



Handdruckspritze der Gerichtsgemeinde Wathlingen/Celle von 1828 (Quelle: Matthias Blazek und Detlef Damaske).

Feuerspritze ausgedient und man musste sich Gedanken über die Finanzierung machen. In Höver gab es damals 33 Reihe-Einwohner, von denen nach dem Bericht der Kirchen-Commissarien nur sehr wenige als wohlhabend zu nennen waren. Die Mehrzahl war zu außerordentlichen Geldausgaben nicht im Stande. So lag es nahe, wie bereits im Jahr 1799 zu dem Kaufpreis der „höchst notwendigen“ neuen Feuerspritze von 133 Talern eine Beihilfe aus der Kapellenkasse von 60 Talern zu beantragen. Da die Kapellenkasse nicht so ganz unvermögend war und die nachträgliche Zustimmung durch das Königlich Großbritannisch-Hannoversche Consistorium zu Hannover auch erteilt wurde, lag der Bewilligung dieser Beihilfe nichts mehr im Wege. Über den Hersteller dieser Spritze finden sich in den Archiven keine Angaben. Von der Gemeinde Wathlingen wurde im Jahr 1828 eine Handdruckspritze beschafft. Sie ist in der Niedersächsischen Akademie für Brand- und Katastrophenschutz ausgestellt. Das folgende Foto vermittelt einen Eindruck von der Bauweise der Feuerspritzen in dieser Zeit.



Standort des ersten Spritzenhauses in Höver.

Von einem neuen – also dem zweiten – Spritzenhaus in Höver ist erstmalig die Rede in der Gemeindeversammlung am 15. November 1880. Dort stellte der damalige Ortsvorsteher Friedrich Rogge (Hof Nr. 5, heute Brunnenstraße 2) den Antrag an die Gemeinde, er wolle das Spritzenhaus für seine Kosten auf die Gemeinheit der Masch bauen an Holzen Seite; den Platz wo das alte gestanden hat, bekomme er dafür und gebe 50 Mark in die Gemeindekasse. Die Gemeinde war einstimmig damit einverstanden.

Der Rechnungsführer Friedrich Jöhrens bestätigte am 28. März 1882, dass er von Herrn Friedrich Rogge die Summe von 50 Mark für den alten Spritzenhausplatz erhalten hat.

Doch bis zur Vollendung des neuen Spritzenhauses sollten noch weitere 30 Jahre ins Land gehen.

Unter dem Vorsitz des Gemeindevorstehers Ernst Köhler wurde 1886 nach vorheriger Besprechung einstimmig beschlossen, einen Brunnen in den „Spritzenpfuhl zu machen“ und denselben mindestfordernd zu verdingen.

Das lichte Maß und die Tiefe dieses Brunnens wurden in einer weiteren Sitzung beschlossen und der Schlachter Heinrich Funke bekam den Auftrag für 5 Mark und 90 Pfennig je Fuß Tiefe. Der Transport des Baumaterials (3.500 Mauersteine aus Rethen, 3 Tonnen Cement aus Lehrte, Sand aus dem Ahltener Walde) wurde von fünf Hofbesitzern aus Höver gegen Bezahlung übernommen. Ebenso wurde ein

Hofbesitzer beauftragt die beim Ausschachten des Brunnens anfallende Erde abzufahren.

Zu den Feuerlöschbrunnen in Höver ist noch anzumerken, dass es davon insgesamt vier Stück gab. Den Gemeindebrunnen an der Brunnenstraße (heute noch an der Ecke Brunnenstraße/Zur Alten Schmiede vorhanden), den Brunnen an der Professor-Plühr-Straße an der Ecke zur Gasse Zur Alten Schmiede (beim Ausbau der Professor-Plühr-Straße 2016 verfüllt). Den Brunnen im ehemaligen Spritzenpfuhl (heute noch vorhanden an der Ecke Hannoversche Straße/Brunnenstraße) und den gemeinsam mit dem Spritzenhaus im Jahr 1912 gebauten Brunnen (noch vorhanden). Da es keine oberirdischen Fließgewässer gab, die genügend Wasser führten, waren die Brunnen die entscheidenden Löschwasserentnahmestellen für den Ort. Es gab am Ortsrand zwar noch den Fischteich (heute Schützenplatz) und den Schäfereteich (heute Kindergarten/Gemeindehaus der Kirche). Die Entfernung zu den Gebäuden war aber sehr weit und im Winter konnten diese zufrieren so dass im Brandfalle die Wasserentnahme nicht gewährleistet war.

Entschieden wurde im Jahr 1889, dass das Spritzenfahren bezahlt werden soll. Das Fahren und die Bereitstellung der Pferde soll wie bisher nach der Reihe (der Höfe) geschehen. Die Fahrer bekamen für eine Fahrt nach den nächsten Orten drei Mark und nach den entfernteren Orten 6 Mark aus der Gemeindekasse. Der Verkauf der alten „Spritzenschläuche“ mit einer Länge von insgesamt 50 Metern an sechs verschiedene Hofbesitzer brachte 5 Mark und 60 Pfennig in die Gemeindekasse.

In der Gemeindeversammlung am 17. September 1896 trug der Ortsvorsteher Friedrich Rogge vor, dass die hiesige Feuerspritze den Anforderungen nicht mehr entspreche. Bei dem letzten Probieren habe sich herausgestellt, dass sie fast unbrauchbar sei. Er halte es auch nicht für angebracht, dieselbe noch einmal reparieren zu lassen, sie sei ja doch einmal zu klein und zu schwach. Er machte den Vor-

schlag, eine neue vorschriftsmäßige Spritze anzuschaffen. Der Vorschlag wurde einstimmig angenommen und es wurde einstimmig beschlossen, eine neue Spritze zu kaufen. Da Rogge schon mit einem Spritzenfabrikanten „Spengler & Lohmann“ Rücksprache genommen hatte, entschied man sich für die vorgeschlagene laut vorgelegtem Kontrakt beschriebene No. 4 zum Preise von 1.300 Mark. Der Ortsvorsteher und zwei weitere Gemeindeglieder wurden beauftragt, das Weitere zu erledigen, insbesondere auch dafür zu sorgen, dass der übliche Zuschuss aus der Landschaftlichen Brandkasse gewährt werde.

Das folgende Bild zeigt die von der Spritzenfabrik Chr. Spengler in Hannover (vorher Spengler & Lohmann) um 1900 für die Freiwillige Feuerwehr Resse angefertigte Feuerspritze No. 4. Die vergleichbare Handdruckspritze der Feuerwehr Höver gibt es leider nicht mehr. Sie war bis nach dem zweiten Weltkrieg in der Scheune auf dem ehemaligen Hof Rust untergestellt und wurde verschrottet.

Der Beschluss eine Feuerwehr zu errichten, erfolgte am 14. Februar 1897. Dabei handelte es sich allerdings noch nicht um eine freiwillige Feuerwehr. Die Mannschaft wurde bestimmt, ebenso der Gerätewart. Das war der Schmied Heinrich Konering, der für die Aufsicht, das Bedienen und die Reinigung der Gemeindegpritze jährlich 15 Mark erhielt. Schneidermeister Fischer und der Gastwirt Bähre übernahmen das Nachsehen der Spritze unentgeltlich.

1898 wurde ein Transformator, der für die Elektrizitätsversorgung der Straßenbahn und des Dorfes notwendig



Feuerspritze No. 4 von Chr. Spengler, Hannover – Foto: Bernd Schwabe, Wikipedia-Büro Hannover.

war, auf dem Gemeindeplatz beim Spritzenhaus aufgestellt.

Mit der Entscheidung, einen Blechtubben, eine Leiter und einen Feuerhaken anzuschaffen, wurde der Bekanntmachung des Königlichen Landratsamtes vom 1. Februar 1899 Folge geleistet. Der Beschluss wurde aber bereits einen Monat später insoweit revidiert, als das Landratsamt ersucht werden sollte, für die Gemeinde Höver von der Beschaffung von Wassertubben Abstand zu nehmen. Zur Begründung wurde angegeben, dass die Gemeindegpritze mit einem Zubringer versehen ist und die Brunnen reichlich vorhanden und zugänglich sind, auch ein günstig gelegener Notbrunnen eingerichtet ist. Außerdem seien in jedem Hause Wassertubben, welche immer zu Feuerlöschzwecken gebraucht werden können. Auf jedem Bauernhofe gebe es große Jauchetonnen, teilweise sogar aus Blech, welche leicht herangeholt werden können. Falls eigene hölzerne Tubben angeschafft werden

sollten, würden diese leicht zusammentrocknen und unbrauchbar werden. Eiserne Tubben seien außerdem schwer zu transportieren.

Der Artikel von Jürgen Kollecker wird in der folgenden und dann sechsten Ausgabe von „Höver: Mehr als Mergel“ fortgesetzt.

Quellen:

- Der goldene Helm, Hans G. Kernmayr, 1956.
- Die Freien bei Hannover, Georg Weber, Pastor in Ilten, 1898.
- Chroniken der Freiwilligen Feuerwehr Höver (1984 und 2009).
- 500 Jahre Kapelle Höver, 1994.
- Das Löschwesen im Bereich des ehemaligen Fürstentums Lüneburg, Matthias Blazek, 2006.
- Hauptstaatsarchiv, Sammlung Dallow, Belege zur Kapellenrechnung Höver von 1800.
- Gemeindeprotokolle Höver von 1858 bis 1959.
- Das Sehnder Feuerwehrbuch, 2007, Kurt Fenske, Heimatbeilage „Unser Kreis“ des Burgdorfer Kreisblattes 1966/14.
- Realverband Höver.
- Lorenz Kurz, Heimatforscher Adernten, 100-Jahre Hermann Stegmann, 1981.
- <https://de.wikipedia.org/wiki/Feuerwehrschauch>
- Region Hannover, Drucksache Nr. 341/2006.
- Amtsblatt für den Regierungsbezirk Hannover Nr. 21 vom 17. August 1988.

HÖVER: Mehr als Mergel
Herausgeber und Redaktion:
Heimatbund „Unser Höver“
im Heimatbund Niedersachsen e. V.
Bürgermeister-Köhler-Str. 6 · 31319 Sehnde
Gestaltung und Satz: Dietrich Puhl
Die Veröffentlichung von Texten und Bildern aus diesem Heft müssen vom Heimatbund „Unser Höver“ genehmigt werden.

Öffnungszeiten der Heimatstube
Sie werden auf der Homepage „unser-hoever.de“, im Schaukasten und in der örtlichen Presse bekannt gegeben.
Interessenten können mit Voranmeldung auch andere Besichtigungszeiten vereinbaren (E-Mail-Adresse: vorstand@unser-hoever.de).

Straßennamen und ihre Bedeutung

In der Chronik Höver ist bereits über den Petersweg berichtet worden. Dort ist der Ursprung des Namens als unbekannt bezeichnet worden. Jetzt ist uns ein Artikel von Margarete Werner aus Heft 6 der „Heimatland-Hefte“ bekannt geworden. Darin hat sie eine Erklärung für den Ursprung des Namens gegeben.

Neben dem alten Petersweg lag ein Streifen Land, das der Kirche gehörte. Es wurde von Otto Konerding als Kirchenmeierland bewirtschaftet, d.h. er hatte dieses Land von der Kirche gepachtet. Ansonsten war Konerding Eigentümer des Hofes Nr. 1. Im Pfarrarchiv Ilten befindet sich ein Verzeichnis dieser Länderei von 1657. Darin wird die Lage des genannten Ackers beschrieben.

Der Name des Schutzheiligen der Iltener Kirche ist nicht mehr bekannt. Frau Werner fragt jedoch, warum sollte der Weg nicht nach diesem daneben liegenden Kirchenacker benannt sein und hat nicht Sankt Peter als Schutzheiliger der Iltener Kirche bei der Namensgebung Pate gestanden? Ein Petrus-Patrozinium würde zu der Bedeutung der Iltener Kirche als Mittelpunkt für die vier Gemeinden Ilten, Ahlten, Bilm und Höver und zu dem breiten romanischen Kirchturm in gutem Einklang stehen, meinte Frau Werner.

Frau Werner ist zuzustimmen.!

**Jörg Feustel und Autorenteam
„Unser Höver“**

Chronik Höver

**vom Bauerndorf
zum Industriestandort**

**336 Seiten, 17 cm x 24 cm,
mit mehr als 300 ein- und
mehrfarbigen Abbildungen;
Hardcover, Fadenheftung**

**Die Chronik kann bei den
Mitgliedern vom Vorstand
des Heimatbundes „Unser Höver“
bezogen werden oder im Internet
unter www.unser-hoever.de**



Der Fossilien Sammler Günther Scharnhorst im Dezember 2019

Foto: Dietrich Puhl

Höveraner und ihr Hobbies:

Günther Scharnhorst – der Sammler

Günther Scharnhorst führte bis 2016 in über 25 Jahren über 30.000 Besucher durch den höverschen Steinbruch. Die Besucher erfuhren viel über Erdgeschichte, Rohstoffabbau, Zementproduktion und natürlich Fossilien. Es gibt spezielle Sammlertage, Tage des Geotops und die Großraumdeckertage der Region Hannover. Hier war und ist er immer hilfsbereit und engagiert zur Stelle. Andreas E. Richter aus Augsburg schreibt im November 2017 über ihn: „Günther Scharnhorst ist ein Begriff für alle, die eine Führung im Höver-Steinbruch (Firma Holcim, Höver bei Hannover) mitmachten. In ruhiger und bestens verständlicher Form vermittelte er die für Neulinge notwendigen Informationen, begleitete die Gruppe dann im Steinbruch und half dort mit Rat und Tat, wo es nötig war. Alle mochten ihn seiner freundlichen Art wegen; er ist ein ausgesprochen sympathischer Mensch.“

„Seine Führungen an den legendären ‚Höver-Samstagen‘ begannen immer im Werksgelände“, schreibt Andreas E. Richter über einen der vielen Besuchstage. „Hier war im Eingangsbereich eine in mehrere Vitrinen untergebrachte Fossilien-Sammlung zu sehen, schön präsentiert und ordentlich beschriftet. Alles waren Stücke aus dem Campan (Oberkreide) des Werkssteinbruches und alles waren von Günther Scharnhorst gesammelte Stücke, die ihm gehörten und von ihm für die Ausstellung leihweise zur Verfügung gestellt worden waren. Viele Besucher erfreuten sich im Laufe der Jahre an den schönen Stücken und viele wurden durch das Anschauen angeregt, sich etwas intensiver mit Fossilien und der Erdgeschichte zu beschäftigen.“

Bedeutender Fund

Scharnhorst machte auch einen bedeutenden Erstfund. Er sammelte ein bisher nicht beschriebenes Schwamm-Taxon. Mittlerweile sind wohl mehr als ein Dutzend Exemplare bekannt. Aber als Erstem fiel diese zwar unverkennbare, aber leider recht seltene Art Günther Scharnhorst auf. Sie wurde nach ihm benannt: *Camerotoptichium scharnhorsti* KRUPP, 2010.

Im Jahr 2016 gab Günther Scharhorst zum Bedauern aller, die mit ihm unterwegs waren, die Steinbruch-Führungen auf. Er dachte darüber nach, seine Sammlung abzugeben. Eine Übernahme durch den „Arbeitskreis Paläontologie Hannover“ kam nicht zustande. Die Sammlung verließ den hannoverschen Raum. Sie ging in Südbayern in den Besitz von Uwe Ryck über.

Der Holotypus von *Cameroptychium scharnhorsti* blieb allerdings im Besitz von Günther Scharnhorst. Er wird ihn seiner Tochter Heike hinterlassen.

Am 22. Juli 2020 wird Günther Scharnhorst seinen 80. Geburtstag bei hoffentlich beständiger Gesundheit begehen.

Biografie:

Geboren am 22. Juli 1940 in Andern. Als Kind kam er nach Höver zum Schwimmen im Werksbad mit seinen beiden Geschwistern. Er erlernt den Beruf des Tischlers. Auf einer Jugendreise nach Spanien lernt er seine spätere Frau Ria kennen. Sie heiraten 1963; Geburt der Tochter Heike im Oktober 1963. Im Kleingarten am Bilmer Weg findet er seine ersten Seeigel – der Grundstein einer kleinen Sammlung.

Quellen:

Die Höver-Sammlung Günther Scharnhorst ist jetzt bei Uwe Ryck, Andreas E. Richter, Augsburg, 15. November 2017.

Holcim, Werk Höver.



Ansturm zur Fossiliensuche im höverschen Mergelbruch anlässlich eines Großraum-entdeckertages.
Repro: Dietrich Puhl



Günther Scharnhorst im März 2016 mit einem Teil seiner Sammlungsvitrinen im Empfang des höverschen Zementwerkes.
Repro: Dietrich Puhl



***Cameroptychium scharnhorsti* KRUPP, 2010**
Repro: Dietrich Puhl.



Belemniten und Schwamm
Repro: Dietrich Puhl.



Ammoniten
Repro: Dietrich Puhl.

Das heutige Höver ohne das Zementwerk?

Nach 1945 verfolgten die Siegermächte (Amerika, England, Frankreich und Russland) auf die deutsche Wirtschaft zwei zentrale Ziele – die Entmilitarisierung und eine grundlegende Neuordnung. Für die deutsche Zementindustrie waren die Demontage, Entnazifizierung und Entflechtungsmaßnahmen vorgesehen.

Als besonders bedrohlich erschien der Zementindustrie die Demontagepläne der Alliierten. Der vom Kontrollrat im März 1946 verabschiedete Industriepan sah eine Reduzierung der Erzeugungskapazität von 12,6 Millionen Tonnen Zement (Stand 1936) auf 8 Millionen Tonnen vor. Im Gesetz 52 der Militärregierung war festgelegt worden, dass von den 60 Zementwerken in der britischen Zone 29 Werke demontiert werden sollten, nach Betriebsbesichtigungen vor Ort wurde die Zahl auf 18 Werke reduziert. Die Zementwerke PCF Hardegsen, Teutonia und die Alemannia waren für die Demontage vorgesehen. In Hardegsen sind sämtliche Maschinen von den Briten schon erfasst gewesen. Die Alemannia wurde von einer aus Engländern, Russen und Amerikanern bestehenden Demontagekommission besucht. Die Russen wollten die Öfen, die Zementmühlen sowie die Elektrobagger übernehmen, Die Briten hatten ein sehr starkes Interesse an der Elektroentstaubung.

Der in der heutigen Ukraine geborene und russisch sprechende damalige Direktor Karl Börner soll der Kommission in einem flammenden Appell, die Folgen einer Demontage für die Wirtschaft und für die damals 250 Arbeiter des Werkes dargestellt haben.

Die folgende Umorientierung der Besatzungsmächte (Ost-West-Konflikt) führte erstmal zu einer Verschiebung der Pläne in der Zementindustrie, im



Das Zementwerk Alemannia in Höver um 1948.

Repro: Hans-Georg Falter

Frühjahr 1947 wurden dann die Demontagepläne in den westlichen Besatzungszonen aufgegeben.

In der Sowjetischen Besatzungszone wurden alle wichtigen Anlagen (rund 45 Prozent), die für die Zementherstellung benötigt werden, demontiert und in die UdSSR abtransportiert.

Zu dieser Ausführung passt der Schlussabsatz von Kurt Fenske (Hauptlehrer der Volksschule Höver) aus seinem Aufsatz:

Das Dorf Höver in der Industrialisierung von 1965

„Abschließend wäre zuzusagen, dass das Dorf Höver ohne die Errichtung der Zementfabrik ein Bauerndorf geblieben wäre. Es hätte dann aber auch auf viele Vorteile verzichten müssen, die die Fabrik dem Ort gebracht hat und fortlaufend bringt. Die bedeuteten Steuergelder, die in den Gemeindegeldern wanderten und wandern, haben bewirkt, dass Höver viele Projekte schnell verwirklichen konnte, auf die reine Bauerndörfer jahrelang warten mussten. In Kauf nehmen musste es dafür den Staub. Auch mit der reinen Agrarbevölkerung ist es natürlich vorbei. Mehr als die Hälfte der Einwohner sind Werkstätige in der Fabrik oder in

handwerklichen Betrieben. Angestellte, Beamte und Pendlere die auswärts ihre Arbeitsstätten haben. Im dörflichen Bereich hat sich auch das Gesicht des Industriearbeiters gewandelt. Er ist keineswegs mehr der Eindringling, der besitzlose Mensch, der ‚Proletarier‘. Sein Arbeitslohn ermöglichte ihm im Laufe der Jahre eine eigene Wohnung oder ein Häuschen mit Garten.

Auch der Bauer ist durch den Einbruch der Industrie und Technik und die dadurch veränderten Arbeitsweisen, besseres Saatgut und richtige Düngung, nicht zuletzt aber auch Fleiß und Strebsamkeit zu Wohlstand gekommen. Verloren gegangen ist die Romantik des Bauerndorfes und des bäuerlichen Lebens. Den Bauern, der bei seiner Arbeit dem Tirilieren der Lerchen lauscht, der schweren Schrittes hinter dem Pflug daher geht oder mit dem Sätuch um die Lenden über den Acker schreitet, gibt es in Höver nicht mehr. Verschwunden sind auch alte schöne Bräuche, was zu bedauern ist. Andererseits hat Höver aber gerade durch die Industrie einen großen Aufstieg und Aufschwung erlangt, der die Verluste, die über kurz oder lang doch eingetreten wären, voll und ganz aufwiegt.“

Quellen:

Dissertation von 2001 zur Erlangung des Grades eines Doktors der Philosophie, Gerd Meier, Ahlten.

Artikel: Das Dorf in der Industrialisierung 1965 in „Unser Kreis“, Kurt Fenske.